

Dokumentation

„Um Spaß zu haben, gehe ich nicht in die Gewerkschaft“*

Podiumsteilnehmer:

Herbert Mai, 52 Jahre, ist Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr.

Franz-Josef Möllenberg, 46 Jahre, ist Vorsitzender der Gewerkschaft Nahrung - Genuss - Gaststätten.

Nadine Müller, 22 Jahre, studiert Deutsch und Religionslehre an der Universität München und engagiert sich im Unterbezirksvorstand der Jusos und im Studentenkonvent der Universität.

Roman Schuster, 21 Jahre, ist kaufmännischer Auszubildender bei Siemens in München, Jugend- und Auszubildendenvertreter sowie Vorsitzender des Ortsjugendausschusses der IG Metall in München.

Dirk Schönlebe, 24 Jahre, studiert Politik und Geschichte an der Universität München. Er hat die Journalistenschule absolviert.

Rudolf Spindler, 37 Jahre, ist Chefredakteur des „jetzt“-Magazins der Süddeutschen Zeitung (Diskussionsleitung).

Rudolf Spindler: Was meinen Jugendliche eigentlich, wenn sie von Spaß sprechen? Das ist ja mittlerweile so eine universelle Vokabel geworden, selbst der Bundeskanzler würde womöglich sehr schnell sagen, dass Regieren Spaß macht. Aber es ist doch offenbar etwas ganz anderes gemeint, wenn ein Kanzler oder ein Gewerkschaftsvorsitzender von Spaß spricht und wenn das Jugendliche tun.

Dirk Schönlebe: Ich glaube, dass die Gewerkschaften die Jugendlichen unterschätzen, wenn die sagen, sie wollen Spaß. Ähnlich ist es, wenn die Kirche sagt: „Wir müssen Leute in die Kirche bringen, also machen wir sonntags den Rave.“ Es ist ein bisschen lächerlich. Denn wenn ich Spaß haben möchte, habe ich genug Möglichkeiten in meiner Freizeit und mit meinen Freunden, im Sportverein, was auch immer. Um Spaß zu haben, gehe ich nicht in die Gewerkschaft. Meine Freunde, die in meinem Alter sind, die haben in ihrem Leben genug Spaß. Was ihnen keinen Spaß macht, ist, dass sie nicht wissen, ab wann sie arbeiten können, wo sie arbeiten können und wie lange sie arbeiten können. Da hilft es auch nicht, dass Jugendhäuser wieder eröffnet oder Projektgruppen angeboten werden. Das Hauptproblem ist, dass die Leute unsicher über ihre Zukunft sind - natürlich nicht alle, es gibt immer noch den Prozentsatz an Leuten, die sagen, mir ist es wurscht, ich mache meine Ausbildung und lebe nachher von was auch immer. Es geht darum, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Die Gewerkschaften müssten den Leuten klar machen, warum es notwendig ist, in die Gewerkschaft einzutreten, und sie nicht mit dem Spaßfaktor locken. Den Spaß, den ich will, kann eine Gewerkschaft mir sowieso nicht bieten.

Roman Schuster: Du hast gesagt: Die Jugendlichen wollen Spaß haben, wollen aber gleich-

* Es handelt sich um eine stark gekürzte Wiedergabe der Podiumsdiskussion „Die nächsten 50 Jahre werden anders“ mit jungen Leuten und Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern über die Zukunft der Arbeit und die Zukunft der Gewerkschaften bei der Wissenschaftlichen Konferenz des DGB am 12. Oktober 1999 in München.

zeitig auch ihren Arbeitsplatz haben, wollen Geld verdienen, wollen eine wunderschöne Wohnung haben, mit Sicherheit sich noch ein Auto leisten und was weiß ich alles. Das ist das Problem: Es sind momentan zu viele Egoisten unterwegs. Ich bin der Meinung, im Kollektiv können wir etwas erreichen. Es hilft nichts, wenn tausend Einzelkämpfer irgendwie groß rumschreien, wenn sie nicht das gleiche Lied singen. Da müssen die Gewerkschaften natürlich andocken. Im Kollektiv seid ihr stark, im Kollektiv könnt ihr etwas erreichen. Und wenn du sagst, dass eine Gewerkschaft den Spaß, den die Jugendlichen haben wollen, nicht bieten könne, widerspreche ich dir. Wir haben bei uns im Ortsjugendausschuss München eine Menge Spaß, wir sind sehr viel unterwegs.

Rudolf Spindler: Apropos „Spaß“. Neulich war ein junger Mensch in unserer Redaktion, der Zivildienst in einem Alten- und Pflegeheim für sehr stark pflegebedürftige Menschen leistete, Menschen, die dem Tod sehr nahe sind. Er sagte tatsächlich: „Meine Arbeit macht mir Spaß“. Jeder erwachsene Mensch würde wahrscheinlich nicht mehr recht kapieren, was damit eigentlich gemeint ist? Was meint das Publikum dazu?

Mahmoud Thamaz: Ich habe Industriemechaniker gelernt und arbeite in diesem Beruf. Ob ich auch als Industriemechaniker in Rente gehe, das weiß ich nicht. Ich fange mit dem Faktor Spaß an: Jemand, der sein Hobby zum Beruf oder sein Hobby zu seinem Job gemacht hat, der hat Spaß. Jemand, der eine Wahlfreiheit hat, wo er seine Arbeit macht, der sich an seinem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz gerecht behandelt fühlt, der hat auch Spaß. Aber wie ist die Realität heutzutage? Ich war vor drei Wochen in Ostdeutschland. Dort stecken 70 Prozent der Auszubildenden in Sofort-, Förder-, Qualifizierungs-, Umschulungsprogrammen und haben absolut keinen Spaß an der Arbeit. Sie haben nur 18 oder 25 Tage Urlaub, keine vermögenswirksamen Leistungen und werden untertariflich bezahlt. Als sie gehört haben, wie viel die Leute in der westdeutschen Metallindustrie verdienen, da haben sie mit den Ohren gewackelt. Wir wollen nicht Jugendliche motivieren, in der Gewerkschaft mitzumachen, indem wir mit Leuten, die Fun und Action, Inline-skater und Cyberspace für Jugendliche anbieten, konkurrieren, sondern wir versuchen, dass es Spaß

macht, IG Metall-Jugendlicher zu sein. Mir jedenfalls macht es Spaß, in der IG Metall Jugend aktiv zu sein, weil ich nicht nur stumpf da sitze, sondern Tarifpolitik gestalte, an Übernahmeperspektiven, an der Qualität der Ausbildung mitwirke. Es geht nicht um das sture „Heb-die-Fahnen“, „Vorwärts-zum-Streik“, es geht um realistische Möglichkeiten. Deshalb sagen wir ganz klar: „Wir können euch nicht von heute auf morgen das Blaue vom Himmel holen.“, aber auch: „Ihr habt eine demokratische Möglichkeit, Einfluss zu nehmen.“

Dirk Schönlebe: Wenn du von Spaß redest und wenn die Gewerkschaftsvorsitzenden von Spaß reden, handelt es sich, glaube ich, um verschiedene Betriffe. Du weißt, was ich meine, und ich weiß, was du meinst. Die beiden Herren hingegen glauben, das Hauptproblem sei, dass, wenn die Gewerkschaften mir vermitteln könnten, dass ich neben dem ganzen Spaß auch noch etwas in der Gewerkschaft bewegen könnte, ich mir überlegen würde, einer Gewerkschaft beizutreten. Aber wenn ich die Wahl habe, in meiner Freizeit zu arbeiten und Geld zu verdienen oder mich in Sitzungen zu setzen, dann weiß ich, wie ich entscheide. Mein Eindruck ist, dass ich mich in Sitzungen setzen würde und dann käme ein Herr Zwickel oder Herr Mai und sagte, was gemacht wird. Das ist mein Eindruck, und ich halte mich für halbwegs informiert. Viele Leute in meinem Umfeld sind viel weniger informiert, und sie können sich vorstellen, wie die Gewerkschaften dort ankommen.

Rudolf Spindler: Das Wort von der Vermittlung ist gefallen, Menschen, die außerhalb der Gewerkschaften arbeiten, kriegen womöglich zu wenig mit, was gewerkschaftliche Arbeit vor Ort bedeutet. Was tun Sie, um nach außen zu wirken, um junge Menschen anzusprechen?

Herbert Mai: Das Bild der Gewerkschaften in der Öffentlichkeit ist sicherlich ein Problem: dass der Zwickel oder der Mai oder der Schulte kommen und entscheiden und bestimmen, was im Jugendbereich läuft. Wir müssen daran arbeiten, und es wäre schon ein Schritt nach vorne, wenn es gelänge, in das Jugendmagazin der Süddeutschen Zeitung zu kommen - Sie haben erwähnt, dass es dort noch nie einen Beitrag zur Thematik gab -, um darzustellen, was die Gewerkschaftsjugend macht. Andererseits gibt es,

wie in so vielen Fragen, kein Patentrezept. Ich habe Probleme damit zu bestimmen, was für die Jugend gut wäre oder was sie tun sollte. Das muss die Jugend in den Gewerkschaften schon weitgehend selbst entscheiden. Die Gewerkschaften haben nicht nur ein Vermittlungsproblem, sondern bisweilen jammern sie zu viel, statt konkrete Perspektiven aufzuzeigen, was etwa in der Berufs- und Ausbildungssituation verändert werden kann.

Franz-Josef Möllenberg: Es ist bemerkenswert, dass Herr Schönlebe deutlich gemacht hat, welche Ängste die jüngere Generation hat. So habe ich das zumindest verstanden, was Arbeitsplätze oder Rentenproblematik angeht. Ich befürchte, dass die Gewerkschaften nicht sehr glaubwürdig erscheinen. Wir müssen unser Engagement für so konkrete Ziele wie die Ausbildungsstellensituation verstärken. Wir müssen klar herausstellen, dass wir der Auffassung sind, dass diejenigen Betriebe, die ausbilden, dafür belohnt werden, und diejenigen, die dies nicht tun, bestraft werden sollen. Das nennt man allgemein Umlagefinanzierung. Das könnte für die jüngere Generation sehr interessant sein. Und was den Altersübergang, die Rente ab 60 angeht, so wollen wir damit durchaus der jüngeren Generation eine Chance geben. Herr Schönlebe, Sie haben vorhin gefragt: Was soll ich in der Gewerkschaft? Sie haben ein Bild von Gewerkschaften, das, nach meiner Erfahrung, der Realität nicht entspricht. Testen Sie doch einfach die IG Medien oder, wenn sie noch Student sind, die GEW.

Dirk Schönlebe: Das Problem ist doch, dass Sie sich bemühen sollten, dass ich dort hingehere - nicht ich sollte testen müssen, ob es mir gefällt.

Nadine Müller: Da kann ich wirklich zustimmen. Die Öffentlichkeitsarbeit des DGB zum Beispiel, wo ist die, bitte? Zum ersten mal habe ich etwas von der DGB-Jugend in München gehört, als sie bei einer Plakatieraktion festgenommen wurde. Ja, super! Ich sehe schon, dass das große Thema beim DGB immer die Arbeit sein wird, Arbeitsplatz und Arbeitsplatzsicherung. Aber andererseits könnte man auch einmal für die Normalbevölkerung, auch gerade die Studierenden in diesem Land, mehr herauskehren, was sonst noch gemacht wird. Dass aktiv gegen den Rechtsradikalismus vorgegangen wird, zum

Beispiel. Das könnte ich dann sofort unterstützen.

Dirk Schönlebe: Ich lese jetzt, dass die Gewerkschaften die Rente ab 60 fordern. Das ruft bei mir ein müdes Lächeln hervor. Viele Eltern meiner Freunde werden mit 57 in den Vorruhestand geschickt, die arbeiten also gar nicht bis 60. Abgesehen davon sind die demographischen Zahlen eindeutig: es ist lachhaft. Was da momentan propagiert wird, ist nicht zu finanzieren. Ich verstehe nicht, wie Sie glauben können, dass ich jemanden unterstützen würde, der fordert, dass die Menschen mit 60 in Rente gehen sollen. Ich weiß doch schon jetzt, wieviel ich später zahlen müsste, um das momentane Rentensystem aufrecht zu erhalten. Je früher die Leute in die Rente gehen, desto mehr muss ich zahlen.

Mahmoud Thamaz: Der Sprachstil und die Identifikation mit meinem Gegenüber sind wichtig. Wenn mein Gewerkschaftssekretär in eine Jugendversammlung geht, kommen die Jugendlichen vergrault und verduzt wieder. Wenn ich ihnen ein Problem in ihrem Slang locker erkläre, z.B. wie es abgeht in der Gesellschaft, - „abgeht“, das ist schon der große Unterschied im Wortgebrauch -, dann läuft es besser. Wir haben aber auch ein Bewusstseinsproblem. Es ist nämlich nicht mehr selbstverständlich, dass die Jugendlichen sagen: „Ja, wir sind solidarisch und wir haben auch ein bisschen Respekt vor den Älteren.“ Den haben sie schon vor längerer Zeit verloren. Was fehlt, ist eine Perspektive, die uns zeigt, wohin wir in dieser Gesellschaft wollen. Es gibt keinen Konsens, die Gesellschaft ist gespalten.

Wenn ich mit gewerblichen Auszubildenden rede, so haben sie eine ganz andere Einstellung zu den Gewerkschaften als die kaufmännischen Auszubildenden und Angestellten. Da kommen die Ellenbogen stärker durch. Die sehen mehr ihr BWL-Studium, sie haben es schon in der Tasche, sie sehen die Ausbildung zum Industriekaufmann nur als Zwischenspiel. Ihre Eltern, die Mehrzahl wahrscheinlich im gehobenen Dienst, geht mit 55 in den Vorruhestand. Wir müssen den Jugendlichen sagen, dass nicht für alle dieser Traum in Erfüllung geht. Auch für manche, die gerne BWL studieren möchten, geht dieser Traum bei der derzeitigen gesellschaftlichen Schiefelage nicht in Erfüllung. Wie also schaffen es die Gewerkschaften zukünftig,

Jugendliche von ihren Grundsätzen Freiheit, Gleichheit, Solidarität zu überzeugen?

Herbert Mai: Es ist richtig, dass wir mit unserer Sprache Schwierigkeiten haben, den Jugendlichen das näher zu bringen, was Gewerkschaften machen. Deshalb ist es wichtig, dass die Jugend selber aktiv wird. Wir haben in unserem Programm so genannte Schnupper-Seminare. Dort können Jugendliche hingehen, die nicht Mitglied sind und die sich einfach interessieren, was die Gewerkschaft treibt. Dort können, für zwei oder drei Tage, Diskussionen in dem Stil geführt werden wie der Kollege es angemahnt hat. Direkte Ansprache, Kommunikation, das ist es eigentlich, was wir womöglich in den letzten Jahren versäumt haben.

Roman Schuster: Es reicht nicht aus, sich vor die Jugendlichen hinzustellen und zu sagen: "Wir sind Gewerkschaft. Wir machen das und das, und nun trittst du mal schön bei!" Man muss wirklich versuchen, die Jugendlichen in Einzelgesprächen oder in kleinen Gruppengesprächen zu überzeugen. Es findet jedes Jahr am 1. Mai auf dem Marienplatz in München ein großes Open-air statt, da sind sehr viele Jugendliche. Ich glaube, die wenigsten von ihnen wissen, dass da der DGB ganz schön die Finger drin hat. Es bringt einen Wahnsinns-Spaßfaktor und für alle diejenigen, die dort sind, hat der Tag auch eine gewisse Bedeutung. Aber Gewerkschaftsmitglieder werden dadurch nicht geworben. Deshalb müssen eben die Gewerkschaftsjugendlichen an die anderen Jugendlichen herantreten.

Wir müssen sofort im ersten Lehrjahr in die Lehrwerkstätten hineingehen, mit ihnen reden, versuchen, sie zu überzeugen. Für Siemens kann ich sagen, es gab ein Seminar, nachdem die Jugendlichen gerade zwei Wochen in der Ausbildung waren. Wir sind dort hingefahren, haben einen Tag lang das Seminar mitgemacht, haben abends gegrillt und einfach ganz normal mit den jungen Leuten geredet. Natürlich auch ein wenig darüber, was Gewerkschaften machen. Als mein Kollege später durch die Gruppen durchgegangen ist, hatte er auf einmal viele Gewerkschaftsbeitritte in der Tasche. Das ist der Weg, anders geht es nicht. Die Flyers der Gewerkschaften in unserem Betriebsratsbüro lesen Jugendliche nicht. Ich war vor den Jugendvertreterwahlen noch nie im Betriebsratsbüro,

dorthin geht mit Sicherheit kein Jugendlicher, und es weiß auch kein Jugendlicher, dass dort Broschüren liegen.

Karsten Burghardt: Ich bin von der IG Bau und 26 Jahre alt. Gewerkschaftliche Jugendarbeit macht Spaß. Wir haben viel Spaß dabei. Im vergangenen Jahr, am 19. September, haben wir einen großen Erfolg erzielt: Wir haben 40.000 Jugendliche auf die Straße gebracht. Gewerkschaftliche Jugendarbeit ist nicht tot, sie lebt. Wir müssen die Jugendlichen dort abholen, wo sie sind: in den Betrieben, in den Berufsschulen, Ausbildungszentren, auch auf der Straße. Wir müssen für Ausbildungsplätze eintreten und die Umlagefinanzierung einfordern.

Wir sind nicht mehr, wie die 68er, dazu erzogen worden, auf die Straße zu gehen. Wir fragen höflich: „Entschuldigung, dürfte ich mal was sagen? Ich bin Jugendlicher.“ Ja, so sind wir doch erzogen worden, und wir müssen erst lernen aufzustehen und zu sagen, was wir fordern. Wir fordern Perspektiven.

Roman Schuster: Man hört mehr und mehr heraus: Die Alten versperren den Jungen den Weg. Sie lassen sie nicht. Jugendvertreter, die zu ihren Betriebsräten gehen, werden doch in vielen Fällen belächelt. Man muss wirklich an die Alteingesessenen und vor allem die älteren Betriebsräte appellieren, die Jugendlichen zu unterstützen und sich ihnen nicht in den Weg zu stellen.

Katharina Hemmer: Ich bin vielleicht eine der jüngsten hier im Raum. Ich bin kein Gewerkschaftsmitglied. Das Interesse ist vor allem bei den jüngeren absolut nicht da, und das liegt auch daran, dass sehr viel auf Individualismus hingearbeitet wird, auch in der Schule. Dort heißt es: Setz dich durch, du musst alles selber schaffen, du musst dich selber darum kümmern, was aus dir wird. Ich glaube nicht, dass da bei den Jugendlichen irgendein Bedürfnis nach Solidarität besteht: „Wir schaffen das gemeinsam, wir arbeiten auf ein gemeinsames Ziel.“ Sondern es geht darum: „Ich stecke mir ein Ziel, und ich möchte das selber erreichen.“ Es geht um das individuelle Erfolgserlebnis, vielleicht mehr und mehr nach amerikanischem Vorbild.

Rudolf Spindler: Herr Mai, die Lebensverhältnisse haben sich geändert, das Stichwort Individu-

alismus ist gefallen. Erwerbsbiographien sind nicht mehr, wie sie waren. Die Lebenswerte richten sich immer stärker auf den Einzelnen. Formen, in denen man kollektiv Dinge in einem Verband durchsetzen kann, haben offenbar nicht nur ein Vermittlungsproblem, sondern werfen vielleicht sogar ein Inhaltsproblem auf? Wie muss man als Gewerkschaft darauf reagieren?

Herbert Mai: Das eine ist, solche Wertveränderungen wahrzunehmen und anzuerkennen. Auch Gewerkschaften haben Probleme, die Veränderung dieser Welt zu realisieren, sie neigen dazu, eher noch ein altes Bild vor sich hertragen. Aber wir haben in den letzten Jahren eine ganze Menge getan. Das Zweite ist, dass wir viel stärker als in der Vergangenheit deutlich machen müssen, dass wir aktuelle Probleme mit kollektiven Regelungen durchaus auffangen können. Wir müssen Tarifverträge nicht nur für die Normalarbeitsverhältnisse machen, sondern auch für diejenigen, die Teilzeit arbeiten oder nur befristet beschäftigt sind oder mehrere Jobs aneinander reihen müssen. Mit einem Wort, dass kollektive Interessenvertretung statt Ellbogenmentalität und Gegeneinanderarbeiten für alle Vorteile bringen kann.

Franz-Josef Möllenberg: Wir müssen sehr viel differenzierter auf die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen reagieren. Darüber darf nicht in Vergessenheit geraten, dass es einen Interessengegensatz in dieser Gesellschaft gibt. Deshalb brauchen wir kollektive Regelungen, Tarifverträge, die durchaus Öffnungsmöglichkeiten für individuelle Gestaltungsspielräume enthalten. Wenn dies nicht gelingt, wird sich eine Spirale nach unten in Bewegung setzen und dann wird diese Gesellschaft in einigen Jahren nicht mehr wieder zu erkennen sein.

Dirk Schönlebe: Ich möchte einmal nachfragen: Du hattest 40.000 Leute auf der Straße. Hat sich etwas geändert? Hatten sie ein Erfolgserlebnis? Denken sie sich: "Ja, cool, und demnächst sind es 60.000?" Darum geht es doch: Es muss sich lohnen, und du musst den Leuten klar machen, dass mit dem Engagement in der Gewerkschaft auch eine Perspektive verbunden ist. Das genau ist der Punkt, den Sie nach meiner Meinung nicht rüberbringen.

Nadine Müller: Das Problem sehe ich auch. Ich denke auch, dass ihr jetzt nicht so viel Erfolg hättet bei Siemens, wenn du da nicht hingegangen wärst, sondern stattdessen einer der älteren Herren. Wenn man nicht wirklich diese jugendliche Sprache beherrscht, möchte ich behaupten, hat man keinen Erfolg. Es tut mir Leid, ich glaube es einfach nicht mehr so ganz, dass die Älteren wirklich bei den Jugendlichen dabei sind. Deshalb finde ich es so wichtig, dass die Jugendvertreter die Arbeit machen. Die Zukunft liegt bei den Jugendvertretern und bei der Jugend in der Gewerkschaft.

Dirk Schönlebe: Ich haben von außen den Eindruck, dass sich nichts rührt. Für mich bleibt der Eindruck, dass die Gewerkschaften gar nicht wissen, was die Gesellschaft ist. Sie sprechen von der Rente mit 60. Mein Vater hätte mit 60 arbeiten wollen, er durfte nicht. Und der Vater meiner Freundin hätte mit 60 auch noch arbeiten wollen. Es ist doch nicht so, dass alle mit 55 auf Kreuzfahrten gehen möchten, viele wollen arbeiten.

Manfred Bobke: Die Ansprache von Jugendlichen ist kein neues Problem. Als der DGB 20 wurde und ich 17 war, hat mich der 1. Mai in meiner Kleinstadt abgeschreckt. Der DGB-Kreisvorsitzende war für mich ein alter Mann in einem Büro, der Zeitung gelesen hat. Und die Mai-Veranstaltung, zu der ich an der Hand meines Vaters ging, lief so ab, dass erst zwei Männergesangvereine auftraten. Das war für uns ebenso unattraktiv wie das Ausbremsen jugendlicher Initiativen. Ich bin nicht den normalen Weg über die Lehre gegangen, sondern war eins von drei Arbeiterkindern an unserem örtlichen Gymnasium, habe aber einen kleinen Arbeitskreis Lehrlinge mitbegründet. Ein Dutzend Mitglieder dieses Arbeitskreises stand morgens vor einem Berufsschulzentrum mit 2.500 Schülern und versuchte, Mitglieder zu gewinnen. Aus dieser Situation, aus einer isolierten Position heraus andere zu gewinnen, mit dem schönen Erfolg, dass wir bald darauf die Gewerkschaftsjugend gegründet haben, und der Kollege Kreisvorsitzende dann endlich auf uns aufmerksam wurde und uns Geld für Aktivitäten gab, lässt sich vielleicht auch heute noch ein bisschen lernen. Wir sollten verschiedene Zugänge zur Gewerkschaft akzeptieren und denen Raum geben, die ein Bein in dieser Genera-

tion haben und mithelfen können zu erreichen, was eine andere nachwachsende Generation will. Die Zugangsprobleme sind zum Teil uralt und stellen sich in jeder Generation immer wieder.

Dieter Schulte: Es gibt im Grunde genommen zurzeit etwa acht Millionen Gründe dafür, warum man in eine Gewerkschaft eintreten kann, aber es gibt nicht einen allgemeinverbindlichen Zugang. Ich möchte kurz erzählen, warum ich in die Gewerkschaft gegangen bin. Das ist jetzt 43 Jahre her. Ich bin während meiner Ausbildung beigetreten, weil mein persönliches Verhalten allmählich dazu führte, dass man mich rausschmeißen wollte. Und dann hat mein Vater gesagt, jetzt wird es höchste Zeit. Ich hatte damals kein besonders ausgeprägtes gewerkschaftliches Bewusstsein, sondern es war schlicht und ergreifend die Erkenntnis: Wer anders als die Gewerkschaft kann einen in einer solch brenzligen Situation halten?! Deshalb warne ich davor, irgendwelche Klischees zu entwickeln.

Zweite Bemerkung an den hoffentlich "zukünftigen Kollegen" Schönlebe. Ich frage Sie: Wie müsste eine politische Partei oder eine Gewerkschaft aussehen, um überhaupt für junge Menschen interessant zu werden?

Und drittens eine etwas selbstkritische Bemerkung. Im Betriebsrat hielten wir die Forderungen der Jugendvertretung häufig für unverschämt. Wir haben uns gefragt, womit wir denn Jugend beschäftigen können. Wir kamen dann auf die Idee: "Ihr müsst euch allmählich bemühen, den Ostermarsch wieder zu organisieren. Und ihr müsstet euch doch einmal mit der sich entwickelnden ökologischen Bewegung treffen und das ein bisschen aufgreifen." Heute haben wir selbstverständlich andere Zeiten mit anderen Problemen. Die Angst vieler junger Menschen heute, einen Ausbildungsplatz zu bekommen, war für mich gegenstandslos, weil ich damals einen hatte. Allerdings war auch damals nicht alles eitel Sonnenschein: So habe ich nicht die Ausbildung absolvieren können, die ich wollte, und mein Lehrherr hat nur darauf gewartet, dass die Ausbildung beendet war, weil damit auch das Arbeitsverhältnis beendet war. Ich hatte andere Probleme. Wir wissen zwischenzeitlich, dass wir als Gewerkschaften uns nicht einbilden können, auf alle Fragen Antworten zu haben, auch nicht den Jugendli-

chen gegenüber. Es reicht nicht aus, nur die Sprache der Jugendlichen zu sprechen, um als Gewerkschaften Erfolg zu haben. Aber zwischen den Generationen muss es Chancen des Dialoges geben. Es ist ein "Privileg des Alters" zuzuhören, Ratschläge auch einmal unkommentiert anzunehmen und darüber nachzudenken. Aber hin und wieder gilt das auch für die Jugend.

Dirk Schönlebe: Herr Schulte, Sie haben gefragt, wie die Partei oder die Gewerkschaft aussehen müsste, die mich reizen würde, ihr beizutreten. Es ist relativ simpel. Wenn ich das Gefühl hätte, dass meine Interessen durchgesetzt werden, und zwar nicht als Individuum, sondern stellvertretend für meine 24-jährigen Freunde, die Freunde meines 20-jährigen Bruders usw., und wenn ich auch sehen würde, dass über das Gefühl hinaus sich Dinge ändern, wären wir bald Kollegen. Aber so, wie es sich jetzt darstellt, habe ich das Gefühl eben nicht. Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, dass ich als Individuum durch die Gesellschaft gehe und mir gleichgültig ist, was links und rechts passiert. Ich engagiere mich genauso wie andere es machen, und ich habe auch Zeiten, wo ich mich vor der Bundestagswahl wochenlang dafür eingesetzt habe, dass Leute zum Wählen gehen und dafür meine ganze Freizeit geopfert habe. Es ist nicht so, dass ich meine Ausbildung mache und Geld verdiene und abends in die Disko gehe. Ich glaube auch nicht, dass 60-jährige nicht wissen, wie 20-jährige reden. Was ich glaube, ist, dass 60-jährige vielleicht nicht wissen, welche Ängste 20-jährige haben, und dass die 20-Jährigen das Gefühl bekommen müssten, die 60-Jährigen täten etwas für sie und nicht nur dafür, dass sie selbst noch fünf Jahre dort sitzen. Das ist ein Hauptproblem, und wenn Sie das lösen, dann können sie auch mehr Leute gewinnen, die mitarbeiten und die zuversichtlich sind, dass die Gewerkschaften etwas bewirken.

Roman Schuster: Beim Mitspracherecht der Jugend liegen die Probleme. Als ich zur IG Metall kam, um mich in der Jugendarbeit zu engagieren, da war alles "wunderbar, schön und gut". Dann kam ich zur ersten Vertreterversammlung der IG Metall München und musste mit Erschrecken feststellen, dass die Jugend nur als Gast eingeladen war. Wir hatten weder Stimm- noch

Mitspracherecht. Das ist wirklich ein ganz trauriges Zeichen.

Mahmoud Thamaz: Ich will die Gewerkschaften nicht aus ihrer Verantwortung entlassen. Sie haben ihren Anteil an der Misere, dass nur wenige Jugendliche Mitglieder werden bzw. Jugendliche kaum engagiert sind. Aber viele Einzelgewerkschaften haben gar nicht mehr den klassischen Jugendsekretär, der sich um Jugendvertretungen kümmert und sie betreut. Was nutzt uns eine finanziell relativ gesunde Struktur, wenn sie unsere Mitglieder nicht mehr erreicht? Wenn keiner da ist, der sich um die Jugend kümmert, um die Betreuung, um Veranstaltungen, um Jugendversammlungen, müssen wir uns nicht wundern, dass Jugendliche Gewerkschaften nicht anders wahrnehmen als über Vorurteile und die Medien. Ich sehe Gewerkschaften als demokratisch organisierte Verbände an, so dass wir genug Möglichkeiten haben, in Gremien hineinzukommen. Wir können in Ortsjugendausschüsse, wir können neue gründen, wenn wir aktive Jugendliche haben, wir können Bezirksjugendausschüsse besuchen, wir können auch Delegierte zu Tarifkommissionen schicken, um Jugendthemen in Tarifpolitik einzubringen. Und wenn wir uns dort Gehör verschaffen, wird man schon auf uns aufmerksam werden.

Rainer Wessely: Wir haben nicht darüber geredet, wie wir diejenigen erreichen, die nicht im Betrieb sind. Die beiden Studenten auf dem Podium haben deutlich gemacht, dass sie nicht angesprochen werden. Ich glaube auch nicht,

dass in den letzten Jahrzehnten die Arbeitnehmer auf Grund der öffentlichen Darstellung in Zeitung und Fernsehen in die Gewerkschaft eingetreten sind, sondern weil sie im Betrieb angesprochen wurden. Dennoch: Welche Möglichkeiten gibt es, um auch jemanden wie Herrn Schönlebe zu überzeugen? In dieser Hinsicht haben wir keine Konzepte, weder für die Berufsschule noch für diejenigen, die in Handwerksbetrieben sind oder an der Universität oder eben dort, wohin die Jugendlichen, die keinen Ausbildungsplatz bekommen haben, hingeschoben werden.

Rudolf Spindler: Vor einiger Zeit hatte ich ein Gespräch mit Öffentlichkeitsarbeitern von Gewerkschaften und mit Menschen, die eines der vielen Magazine machen, die Gewerkschaften haben. Damals wurde die Idee geboren, ein Magazin zu entwickeln, das neue Themen und Entwicklungen, auch aus der Arbeitswelt, für alle Gewerkschaften deutlich machen könnte, und mit Spezialteilen der Einzelgewerkschaften. Das war eine sehr gute Diskussion. In der Mediengesellschaft, in der wir leben, müssen auch die Medien der Gewerkschaften so gut sein, dass sie junge Menschen ansprechen, und nicht nur Mitglieder oder Funktionäre. Es geht um eine neue Außendarstellung in den Medien, damit sichtbar wird, wie eigentlich die Innenwelt der Gewerkschaften ist.

Ich möchte für die Diskussion danken. Ich verzichte auf ein Schlusswort, weil ich annehme, dass dieses Gespräch in den nächsten Tagen, Wochen, Monaten weitergeht.